



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Briefe der Ninon de Lenclos

Lenclos, Ninon de

[Berlin], 1911

VII. Über Sympathien.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47545)

neigung würde dann für Sie zur Qual werden, und Sie müßten versuchen, sich ihrer wieder so schnell wie möglich zu entledigen.

7^{ter} BRIEF

Glauben Sie nun, mein Herr, mir mit einem unwiderlegbaren Beweise zu kommen, wenn Sie sagen, man sei nicht imstande, sein Herz zu schenken, wem man wolle, und folglich stünde uns die Wahl des Gegenstandes unserer Liebe nicht frei. Die reine Opernmoral! Überlassen Sie derartige Gemeinplätze den Frauen, die damit alle ihre Schwächen rechtfertigen wollen. Die müssen immer etwas haben, woran sie sich halten können, gleich jenem verarmten Edelmann bei Montaigne, der, als die Gicht ihn plagte, sehr böse darüber war, daß er nicht schimpfen konnte: „Das kommt von dem verdammten Schinken-Essen!“

„Es ist eben Sympathie. Was soll ich dagegen machen? . . . Man ist eben nicht Herr seines Herzens . . .“ — u.s.w u.s.w. Da nützt keine Rede und Gegenrede mehr, wenn sie so gute Gründe angeführt haben. Und derartigen Argumenten haben sie sogar zu so allgemeiner Geltung verholfen, daß schon der bloße Versuch, dagegen anzu-

kämpfen, einem jedermanns Feindschaft zuziehen würde. Und warum finden so merkwürdige Maximen so viele Verteidiger? Weil alle Welt ein Interesse daran hat, sie aufrecht zu erhalten! Man ahnt nicht einmal, daß derlei Entschuldigungen, anstatt einer Rechtfertigung, vielmehr ein Eingeständnis der Schwäche sind. Und beachten Sie wohl: man wird immer nur von Schicksalsbestimmung reden, wenn man eine schlechte Wahl getroffen hat. Hochmut! jeden Mißgriff einer ungezügelten Leidenschaft setzt man auf Rechnung der Natur, um dem eigenen Urteil die Ehre einer vernunftgemäßen Neigung widerfahren zu lassen. Einen freien Willen wollen wir nur haben, wenn wir richtig handeln, sobald wir aber eine Dummheit begehen, hat ein Unstern über uns gewaltet. Wir möchten gar zu gern auf die Natur anwenden was La Fontaine vom Glück gesagt hat:

Das Gute tun wir, das Böse die Natur,
Wir haben immer recht und unrecht das Geschick.

Gestatten Sie also, daß ich es nicht mit der Menge halte. Die Liebe ist immer unfreiwillig, ich weiß es. Das heißt aber nur soviel als: man kann den ersten Eindruck, den das Gemüt empfängt, weder voraussehen noch vermeiden. Zugleich aber behaupte ich, es ist sehr wohl möglich, den ersten Eindruck, mag er noch so stark sein, abzuschwächen und sogar gänzlich zu verwischen.

Und das genügt mir, um eine vernunftlose oder unehrenhafte Neigung zu verurteilen. Wie vielen Frauen ist es nicht geglückt, in ihrem Herzen eine unvermutete Neigung zu erstickten, sobald sie merkten, daß ihre Liebe einem Unwürdigen galt? Wie viele haben die zärtlichste Liebe niedergekämpft und geopfert für eine Konvenienzehe? Flucht, Zeit, Abwesenheit, das sind lauter Mittel, denen sogar die heftigste Leidenschaft nicht stand zu halten vermag. Unmerklich wird sie schwächer und schwächer, um schließlich ganz zu erlöschen. Das alles ließe sich durch die einfache Formel ausdrücken: „Die Liebe ist nur durch unsere Schwäche stark.“

Ich weiß wohl, um mit Ehren solch eine Aufgabe zu lösen, muß man seine ganze Vernunft zu Hilfe nehmen. Ich begreife auch, wie der bloße Gedanke an die Schwierigkeiten eines so großen Sieges einen im voraus entmutigen kann. Obwohl ich also fest davon überzeugt bin, daß es in der Theorie keine unüberwindliche Neigung gibt, glaube ich trotzdem, daß in der Praxis die Überwindung sehr selten vorkommt. Und warum das? Weil man nicht einmal den Versuch machen will, ob es gelingt. Da ja aber hier nur von einer Liebelei die Rede ist, wäre es geradezu Torheit, sich damit abzuquälen, eine Neigung zu ertönen, die Sie etwa bereits gefast haben könnten. Indessen,

Sie sind ja überhaupt noch nicht verliebt, und darum bin ich so frei, dabei zu bleiben, daß ein Charakter wie der Ihnen geschilderte, Sie am ehesten glücklich machen könnte.

8^{ter} BRIEF

Warum,“ so fragte ich eines Tages Frau von **, „haben Sie den Marquis ** aufgegeben und mit dem Comthur ein Verhältniß angeknüpft? Solch ein Benehmen macht Ihrem Geschmacke keine Ehre; nehmen Sie sich in acht, man beurteilt uns nach dem Gegenstande unserer Neigung, und die Überlegenheit des Marquis über seinen Rivalen ist so groß, daß der Wechsel überall Ärgernis erregt“ — „Die Meriten des ersten,“ antwortete sie mir, „gaben ihm zu große Rechte über meine Freiheit und erfüllten ihn mit einem Selbstvertrauen, das den Stolz einer sich ihres Wertes bewußten Frau verletzte. Mit einem so liebenswürdigen Manne steht man fortwährend auf dem Qui vive; die Sticheleien der anderen Frauen lassen einem keine Ruhe. Und da ich zu zärtlich bin, um nicht eifersüchtig zu sein, zu eitel, um es nicht zeigen, so befand ich mich dauernd in einer heftigen Gemütsregung: ich wagte es nicht, mir die geringste